

ICH GLAUBE; HILF MEINEM UNGLAUBEN!

Die Jahreslosung 2020 aus Markus 9,24 im Kontext

„Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ – Dieser Satz ist eigentlich ein Schrei. Der Schrei eines Vaters, der zuvor die Jünger Jesu gebeten hat, seinen an Epilepsie erkrankten Sohn zu heilen. In der antiken Welt hat man das überraschende Auftreten epileptischer Anfälle nur dadurch erklären können, dass offenbar in dem Erkrankten ein böser Geist am Werk ist.

Wenn jemand unvermittelt hin- und hergerissen und von Krämpfen geschüttelt wird, dann muss hinter dieser Krankheit eine dunkle Macht stecken.

Die Jünger aber sind offenbar nicht in der Lage, diesen Geist aus dem Kind auszutreiben. Und nun steht der Vater vor Jesus der gerade mit Petrus, Johannes und Jakobus vom Berg der Verklärung zurückgekommen ist, und bittet ihn um Hilfe. Jesus aber ist zunächst über das Unvermögen seiner Jünger entsetzt, und wirft ihnen mit harten Worten ihren Unglauben vor: „O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir!“ (V.19).

Und während der Sohn vor aller Augen einen erneuten Anfall durchleidet, bittet der Vater jetzt

Jesus direkt: „Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns!“ (V.22b). Doch auch diese zögerliche Bitte scheint Jesus zu verärgern, denn er weist den Vater zurecht: „Du sagst: Wenn du kannst! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt“ (V.23). Und in diesem Moment schreit der Vater dieses: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ (V.24).

Die im Hilfescrei des Vaters enthaltene Spannung zwischen dem Glauben auf der einen und dem Unglauben auf der anderen Seite ist typisch für das gesamte Markusevangelium. Jesus hat seinen Jüngern beigebracht: „Habt Glauben an Gott! Wahrlich, ich sage euch: Wer zu diesem Berge spräche: Heb dich und wirf dich ins Meer!, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, dass geschehen würde, was er sagt, so wird's ihm geschehen. Darum sage ich euch: Alles, was ihr betet und bittet, glaubt nur, dass ihr's empfangt, so wird's euch zuteilwerden“ (Mk 11,22-24). Was für eine große und zugleich herausfordernde Zusage für die Jünger.

Andererseits ist aber offensichtlich nicht nur der Glauben derer notwendig, die heilend helfen wollen, sondern es braucht auch den Glauben der Betroffenen an die Macht des Heilers und Geisteraustreibers, damit eine Heilung möglich ist. „Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen“, sagt Jesus zu dem Blinden in Jericho, der sich von niemanden zurückhalten lässt, weil er Jesus seine Heilung zutraut, und sofort darauf ist dieser geheilt (Mk 10,52). Bei einem anderen Blinden, der zu Jesus gebracht wird,

braucht Jesus hingegen zwei Heilungsversuche bis dieser vollständig sehend wird (Mk 8,22-26). Offenbar ist zunächst eine leichte Besserung der Sehstörung nötig, damit genug Zutrauen in die Macht Jesu entsteht, um vollständig geheilt zu werden.

Und Markus verschweigt nicht, dass auch der sonst immer erfolgreiche Heiler Jesus in seiner Heimatstadt die Erfahrung machen muss, keine Wundertaten tun zu können, weil dort alle in ihm nur den Sohn eines Zimmermanns sehen und ihn daher als Heiler und Exorzisten ablehnen (Mk 6,1-5). Ganz ähnlich geht es offenbar den Jüngern in diesem Fall des epileptischen Knaben. Das Vertrauen des Vaters in die Heilmacht der Jünger und ihr eigener Glaube reichen offenbar nicht aus, den bösen Geist auszutreiben.

Dass die Jünger an dieser Stelle versagen, überrascht aufmerksame Leser des Markusevangeliums nicht. Markus betont an vielen Stellen den Unglauben und das Unverständnis der Jünger. Sie haben Angst im Sturm, obwohl Jesus bei ihnen ist, und Jesus muss sie nach der Sturmstillung fragen: „Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“ (Mk 4,40). Und selbst nach Jesu Brotvermehrung bei der Speisung der 5 000 (Mk 6,30-44) und der erneuten Speisung von etwa 4 000 Menschen (Mk 8,1-9) sitzen die Jünger anschließend wieder in einem Boot und machen sich Sorgen, weil sie nur noch ein Brot übrig haben (Mk 8,14-21).

Die Jünger sind bei Markus wirklich keine Vorbilder im

Alle Dinge sind möglich, dem, der glaubt

Beim Speisungswunder die Spannung aushalten: Alles lässt sich im Vertrauen auf Gott im Glauben erbitten

Glauben. Während ihnen nach der Heilung des epileptischen Knaben und der zweiten Ankündigung des Leidens Jesu nichts Besseres einfällt, als sich darum zu streiten, wer von ihnen der Größte sei, schafft ein fremder Wunderheiler im Namen Jesu das, woran die Jünger gerade noch gescheitert sind, nämlich Dämonen auszutreiben (Mk 9,33-40).

Der Vers der Jahreslosung enthält also in sich eine große Spannung: Auf der einen Seite der für das Heilwerden notwendige Glaube an die Macht dessen, der im Namen Gottes heilen kann, und auf der anderen Seite der Unglaube, der angesichts der zuvor mit den Jüngern gemachten Erfahrung an dem erbetenen Heilungswunder zweifelt.

Und diese Spannung durchzieht das gesamte Markusevangelium. Markus hält darin konsequent an der radikalen Vorstellung fest, dass dem, der glaubt, alles möglich ist, und blendet dennoch die Erfahrung nicht aus,

dass auch die, die guten Willens sind, immer wieder versagen. Die Jünger haben zwar an Jesu Vollmacht Anteil erhalten und sind daher zum Heilen und Austreiben von Dämonen beauftragt und befähigt (Mk 6,7-13). Andererseits aber leiden die Jünger daran – so zeigt es noch ihr letztes Versagen im Garten Gethsemane –, dass ihr Geist zwar willig, ihr Fleisch aber schwach ist (Mk 14,38).

Die Bitte der Jahreslosung: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ betrifft daher nicht nur die besondere Situation des um Hilfe schreienden Vaters. Es ist ein für alle Jüngerinnen und Jünger Jesu passender Ausruf, denn auch wer glaubt, braucht Hilfe, um wirklich auf die Möglichkeiten Gottes vertrauen zu können. Zuviel Lebenserfahrung spricht dagegen, dass sich etwas radikal verändern kann. Zuviel Enttäuschungen hält das Leben auch für die Glaubenden bereit.

Und daher hält das Markusevangelium in der Frage nach

der Macht des Glaubens die Spannung aufrecht: Selbst die von Jesus geschulten und mit seiner Vollmacht ausgestatteten Jünger sind aus sich heraus nicht dazu in der Lage, zu heilen, Geister auszutreiben oder mit Worten Berge ins Meer zu werfen. Und dennoch gibt es nichts, was sich im Glauben nicht von Gott her erbitten lässt. Wer im Glauben betet, und sich dabei nicht auf sich selbst, sondern allein auf Jesu Zusagen verlässt, darf immer wieder die Erfahrung machen, dass sich Dinge radikal verändern, Kranke heil werden oder Menschen aus negativen Bindungen befreit ein neues Leben beginnen dürfen.

Diese Spannung gilt es auszuhalten. Und deshalb trifft die Bitte der Jahreslosung den entscheidenden Punkt eines Lebens aus dem Glauben: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“

Ralf Dziewas

Prof. Dr. Ralf Dziewas, Dozent für Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie an der Theologischen Hochschule Elstal